

Bericht von Elisabeth D. (Jg. 1935) über verschiedene Möglichkeiten, bei Luftangriff Schutz zu suchen

Ich lebte mit meinen Eltern und meiner älteren Schwester früher in der Brandgasse 2. Unser Haus hatte einen tiefen Keller, der durch den Einbau einer Eisentüre zum Luftschutzkeller gemacht wurde. Dadurch mussten wir Leute aus der Nachbarschaft aufnehmen, deren Keller nicht so gut waren. Der Keller war durch einen Lattenverschlag zweigeteilt und wurde auch vom Nachbarhaus Haffnerstraße 3 genutzt. Die Größe betrug insgesamt circa 40 m. Mein Vater war auf Veranlassung seiner Firma uk (unabkömmlich) gestellt.

Bei Luftangriffen saßen wir auf einer selbst hergestellten Sitzgelegenheit auf der ein Holzwollesack lag. Die Nachbarn brachten ihre Klappstühle mit. Im Keller befanden sich circa 25 Personen. Der Eingang des Kellers befand sich im Hof und hatte eine Holztüre. Die oben erwähnte Eisentüre befand sich 15 Treppenstufen tiefer. Bei einem Großangriff im Juli 1944 wurde durch den Luftdruck der Bomben zuerst die obere Holztüre weggerissen und dann die Eisentüre durchgebogen. Die Stahltüre war noch durch die zwei oben und unten befindenden Hebel arretiert. Wir saßen fast wie im Freien. Die Türe konnte noch von den im Keller sitzenden Personen geöffnet werden.

Nach diesem Ereignis wollte mein Vater nicht, dass wir bei Angriffen weiterhin im Keller Schutz suchten, da hier die Sicherheit offensichtlich nicht mehr gewährleistet war. Deshalb gingen meine Mutter, meine Schwester und ich in den Kräherstollen. Da meine Eltern beim Bau des Stollens nicht mitgearbeitet hatten, hatten wir keine Nutzungsberechtigung. Es mussten jedoch Mütter mit Kindern aufgenommen werden. Mein Vater musste weiterhin im Keller Schutz suchen. Als der Fahrionstollen gebaut wurde, arbeiteten meine Eltern dort mit. Meine 15-jährige Schwester musste schon mithelfen. Es wurde in Schichten zu zwei Stunden gearbeitet. So war es durchaus möglich, dass man nachts von zwei bis vier Uhr eingeteilt war. Der Fahrionstollen hatte zwei Eingänge. Diese lagen etwa in der Höhe von der Grazer- und St.Pöltener Straße. Durch die Mitarbeit beim Bau bekamen wir ein Anrecht für einen Platz in diesem Stollen.

Mein Vater baute eine Truhe, die wir als Sitzgelegenheit nutzten. Gegen Ende des Krieges hatten wir in der Truhe Notkleidung und Lebensmitteldeponiert. Die Truhe blieb immer im Stollen stehen. Der Stollen war feucht und es tropfte schon ab und zu Wasser von der Decke. Er war mit Holzbohlen ausgebaut und hatte elektrisches Licht und ein Büro für die Stollenkommandantur. Bei einem Angriff (es war nur Voralarm gegeben) traf eine Bombe einen Stolleneingang, vor dem einige Männer standen, die dabei ums Leben kamen. Mein Vater war kurz vor dem Treffer noch in den Stollen gekommen und überlebte. Ich hatte damals schon eine gewisse Angst. Aber als Kind vertraute man auf den Schutz seiner Eltern. So hielt sich die Angst noch in Grenzen. Meine ältere Schwester hatte viel größere Angstgefühle.

(In: Rolf Zielfleisch: Fast vergessene Bauwerke. Luftschutz in Feuerbach. Stuttgart 2005. S. 73f.)